

dtv

Dieses Mal bekommen es die streitlustigen Schwestern Patricia Anne und Mary Alice mit mysteriösen Vorfällen in der Nachbarschaft zu tun. Alles hat damit angefangen, dass Patricia Annes Nachbarin Mitzi einen Investmentclub für Damen gründete. Kurz darauf wird Mitzis Mann Arthur bei einem Tête-à-tête mit einer attraktiven Rothaarigen gesichtet. Als diese dann ermordet wird, Arthurs Haus in Flammen aufgeht und er selbst des Mordes verdächtigt wird, können die Schwestern es nicht mehr mit ansehen: Dem Manne muss geholfen werden! Und schon stecken sie mittendrin in ihrem nächsten Fall ...

Anne George hat acht Krimis um die quirligen Südstaaten-Schwestern geschrieben und erhielt den begehrten Agatha Award. Sie wurde zum »Alabama State Poet« ernannt, gründete den Verlag Druid Press und wurde für ihre Lyrik für den Pulitzer-Preis nominiert. Sie starb 2001 an den Folgen einer Operation.

Anne George
Mörderische Dividende
Roman
Deutsch von
Christiane Filius-Jehne

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Anne George
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
O du Mörderische (21085 und dtv großdruck 25309)
Mörderische Aussichten (21323 und dtv großdruck 25089)
Mörderische Familienbände (21193 und dtv großdruck 25315)
Mörderische Verstrickungen (21332)

Dieses Buch liegt auch im Normaldruck als dtv 21234 vor.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1999 Anne George
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Murder Shoots the Bull« (Avon Books, New York)
© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Veröffentlicht mit Genehmigung von
Earl A. George
Vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Garbsen
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Kate Forrester (The Artworks)
Gesetzt aus der Garamond 12/15·
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · 978-3-423-25327-7

Meine Schwester Mary Alice sorgte auf höchst einfache Weise dafür, dass wir verhaftet wurden: Sie briet dem Bankdirektor mit meinem Schirm eins über. Riss mir den Schirm einfach aus der Hand, und *klatsch*, hatte er ihn auf der Birne. Ich glaube, er war mehr überrascht als verletzt. Es war kaum Blut zu sehen, und jeder weiß doch, wie stark Kopfwunden bluten. Er hatte nicht einmal eine große Beule. Wahrscheinlich hätte es überhaupt keine gegeben, wenn er noch ein paar Haare gehabt hätte.

Aber er kreischte, als wollte sie ihn umbringen, woraufhin ein Wachmann hereinstürmte und mit einem Blick auf den taumelnden, schreienden Mr. Jones die Waffe zog und auf uns richtete. Er, also der Wachmann, sah wie der dümmliche Polizist Barney Fife aus der Andy-Griffith-Show aus, und die Patronen hatte er möglicherweise in der Tasche, aber man ließ es besser nicht drauf ankommen. Zumindest ist das meine Einstellung. Schwesterherz sagte später, dass sie ohne Weiteres dem Wachmann einen Hieb hätte versetzen können oder ihm zumindest die Waffe aus der Hand schlagen, wenn er

nicht einen so mitleiderregenden Eindruck gemacht hätte, wie er so dastand, zitternd wie Espenlaub. Außerdem fände sie es erstaunlich, sagte sie, dass Alcorn Jones als Bankdirektor keine höhere Schmerzschwelle habe.

Das klingt so, als sei meine Schwester brutal und rücksichtslos. Ein wenig ist sie das auch. Seit sechshundsechzig Jahren (sie behauptet vierundsechzig) macht sie sich nur selten die Mühe, an Türen zu klopfen. Solche Sachen eben. Aber sie ist nicht in einer Weise brutal, dass sie herumgeht und Bankdirektoren mit dem Schirm eins überbrät. Zumindest üblicherweise nicht. Tatsächlich war sie die ganze Zeit über, in der wir im Gefängnis darauf warteten, dass uns Fred, mein Mann, dort rausholte, damit beschäftigt, sich Sorgen zu machen, ob die Damen aus dem Investmentclub ihren Schlag auf Alcorns Haupt wohl für vulgär hielten. Ich versicherte ihr, dass man sie als Heldin betrachten würde, eine wahre Stahlmagnolie, die ihre Ehre verteidigt hatte.

»Glaubst du?« Sie blickte mich hoffnungsvoll an.

»Absolut. Und den Club hast du auch verteidigt. Schließlich hat Alcorn uns allen Unrecht angetan.«

»Das ist richtig.« Sie machte einen nachgera-

de fröhlichen Eindruck. »Er hat nur bekommen, was er verdient!«

Ich wusste nicht so recht. Wir waren dafür im Gefängnis von Birmingham gelandet. Ich hatte es in den einundsechzig Jahren meines Lebens erst auf einen Strafzettel wegen Geschwindigkeitsüberschreitung gebracht, und jetzt saß ich hier, eingekerkert.

»Maus«, sagte Schwesterherz, »lass uns die Frau, die uns hier reingeführt hat, nach Briefpapier fragen. Wir könnten doch Haley einen Brief aus dem Birminghamer Gefängnis schreiben. Sie würde sich riesig freuen.«

Wahrscheinlich. Haley ist meine Tochter. Gegenwärtig lebt sie in Polen, in Warschau. Sie fände es sicher äußerst komisch, dass ihre Mama und Tante Schwesterherz im Gefängnis gelandet waren.

»Alle möglichen berühmten Leute schreiben Briefe aus dem Birminghamer Gefängnis«, fuhr Mary Alice fort.

»Wir sind nicht berühmt.« Allmählich sehnte ich mich nach meiner Tasche und dem Aspirin darin; ich rieb mir die Schläfen. »Was glaubst du, warum hat die Polizei unsere Taschen an sich genommen?«

»Sie passen auf, dass wir nicht Selbstmord begehen.«

Ich sah meine Schwester an. Sie kann mich immer wieder in Erstaunen versetzen. Tatsächlich hätte ich, wenn meine Mutter nicht geschworen hätte, dass wir zu Hause geboren wurden, darauf gewettet, dass man eine von uns vertauscht hatte. Wir sehen uns nicht einmal irgendwie ähnlich. Mary Alice ist einen Meter dreiundachtzig groß und wiegt nach eigenem Eingeständnis hundertunddreizehn Kilo. Ich bin einen Kopf kleiner und bringe achtundvierzig Kilo auf die Waage. Sie hatte früher brünettes Haar und olivfarbene Haut; ich war, was meine Mutter als rotblond zu bezeichnen pflegte.

Mary Alice war eigentlich auch fünf Jahre älter als ich, doch sie hatte angefangen, den Zeiger rückwärts zu bewegen. An diesem Tag im Gefängnis von Birmingham war sie platinblond und ich ziemlich grauhaarig. Aber Vernunft hatte ich immer noch drei Mal so viel.

»Weshalb sollten sie sich Gedanken machen, dass wir Selbstmord begehen könnten? Sie haben uns doch nicht einmal eingeschlossen.« Das war die Wahrheit. Eine sehr nette Polizistin hatte uns in einen kleinen Raum geführt und die Tür mit einem »Wenn Sie irgendwas brauchen, melden Sie sich« hinter sich zugemacht.

»Das gehört zur üblichen Routine.« Mary

Alice setzte sich mir gegenüber an den kleinen Tisch und blickte sich um. »Wenn diese Wände reden könnten.«

»Mein Gott.« Ich rieb meine Schläfen fester. »Weißt du, dass du meinen Schirm zerbrochen hast?«

»Ich kauf dir einen neuen.«

»Aber das war mein Katzenschirm. Der mit den Kätzchen, die aussahen, als würden sie durch Buntglas schauen. Fred hat achtunddreißig Dollar bei Rosenberger's dafür bezahlt, weil er mir so gefiel.« Tränen schossen mir in die Augen. »Wir waren im Chick-Fil-A essen, und da habe ich ihn bei Rosenberger's im Schaufenster gesehen.«

Schwesterherz seufzte. »Ein Chick-Fil-A-Geflügelsalat-Sandwich hätte ich jetzt auch gern.«

Die Tür ging auf, und ein Polizist mit einem Clipboard in der Hand kam herein. »Patricia Anne Hollowell?«

Ich sah auf. »Ja.«

»Und Mary Alice Crane?«

Schwesterherz nickte.

»Ihre Rechtsanwältin ist hier.«

Unsere Rechtsanwältin?

»Mein Mann kommt uns gleich abholen«, sagte ich. »Wir brauchen keine Anwältin.«

»O doch.« Debbie Nachman, die Tochter meiner Schwester, stand in der Tür und sah trotz des erkennbar schwangeren Bauchs mit ihrer Aktentasche höchst anwaltsmäßig aus. »Was habt ihr zwei denn jetzt wieder angestellt?«

»Es ist alles die Schuld deiner Mama«, sagte ich ohne Zögern und ohne jegliche Gewissensbisse.

»Daran zweifle ich keine Sekunde.« Debbie stellte ihre Aktentasche auf dem Tisch ab, setzte sich und zog ihre Schuhe aus. »Mein Gott, ich glaube, meine Füße schwellen schon an.«

Mary Alice nutzte unverzüglich ihre Chance: »Meine Füße waren vor deiner Geburt geschwollen wie Luftballons. Ich musste die letzten beiden Monate im Bett bleiben.«

Debbie grinste. »Alles klar, Mama.« Sie zog einen Notizblock heraus. »So, wie wär's, wenn ihr mir jetzt erzählt, was passiert ist.«

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte ich.

Schwesterherz packte mich am Arm. »Nur die Highlights, Maus. Ich sterbe vor Hunger.«

Wir hatten jetzt November, und um genau zu erklären, wie wir in diese missliche Lage geraten waren, muss ich ein paar Monate zurückgehen, bis zu jenem Nachmittag Anfang September, an dem ich im Wohnzimmer saß und eine Smokarbeit anfertigte. Ich hatte mich in einem Smokkurs eingeschrieben, weil ich für Weihnachten Smokkleider für Debbies zweijährige Zwillinge nähen wollte. Mit Weihnachtsbäumen und kleinen Trommlern. Ich liebe Handarbeiten, aber ich hatte nie Zeit dafür, als ich noch unterrichtete und meine Kinder großzog. Jetzt jedoch, im Ruhestand, würde ich jedes Kind in der Familie mit wundervollen bestickten Sachen einkleiden. Natürlich hätten die Kids lieber Jeans gehabt, aber das tat nichts zur Sache.

Ich smokte also übungshalber fröhlich an dem weichen Stoff einer alten Bluse herum und dachte an unseren geplanten Weihnachtsbesuch bei Haley in Warschau, als Mitzi Phizer an meine Hintertür klopfte. Mitzi ist seit fast vierzig Jahren meine Nachbarin. Darüber hinaus ist sie ein Mensch, den ich ganz besonders

gern mag, eine hübsche Frau ohne jegliches Getue. Wir hatten einander über die Jahre durch eine Menge Dinge hindurchgeholfen.

»Hallo«, sagte ich. »Komm rein und sag mir, was du von diesem Stickmuster hältst.«

Mitzi setzte sich ihre Bifokalbrille auf die Nase und sah sich meine Arbeit an. »Sieht gut aus.«

»Setz dich doch. Oprah wird uns gleich erzählen, was wir diesen Monat lesen sollen. Möchtest du einen Tee?«

»Nein danke. Ich möchte nur ein paar Minuten mit dir reden.«

»Aber natürlich. Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

»Nein, nein, alles bestens.«

Oprah hielt ein Buch hoch. Ich notierte mir den Titel und schaltete den Fernseher aus. »Also, was gibt's?«, fragte ich.

»Erinnerst du dich an Joy McWain?« Mitzi setzte sich aufs Sofa und nahm ein Zitronenbonbon aus dem Bonbonglas, das auf dem Couchtisch stand.

»Der Name ist mir irgendwie geläufig.«

»Das ist die Cousine von Connie Harris, die hübsche Blonde, die in Richs Kosmetikgeschäft arbeitete. Sie hat einen McWain geheiratet. Ihm gehört die Chevrolet-Niederlassung

in Alabaster. Sie hat mal für ihn einen Werbefilm gemacht. Da war sie Cheerleaderin.«

»Im Werbefilm?«

»Wundert mich, dass du dich nicht mehr daran erinnerst. Sie hatte wahnsinnig dicke Oberschenkel. Ich meine, wirklich überproportional. Richtige Reithosenschenkel.« Mitzi lutschte nachdenklich an ihrem Zitronenbonbon. »Ich glaube, das war ihr einziger Werbefilm.«

Manchmal muss man Mitzi ein wenig über die Ziellinie schieben.

»Und was ist mit ihr?«

»Sie will einen Investmentclub gründen. Weißt du, so was wie die Beardstown Ladys. Sie hat Connie angerufen, und Connie findet die Idee großartig. Connie hat dann mich angerufen. Sie sagt, sie wollen so etwa fünfzehn bis zwanzig Frauen zusammenbringen, von denen sie wüssten, dass sie sich auf sie verlassen könnten. Ich sagte, ich würde gern mitmachen und ob ich dich fragen könnte, du seist zuverlässig. Und sie sagte, klar.« Das Zitronenbonbon trat wieder in Aktion.

»Klingt gut«, sagte ich. »Ich weiß überhaupt nichts über den Aktienmarkt, aber ich würde es gern lernen. Solange wir nicht allzu viel investieren müssen.«

»Meinst du, Mary Alice wäre auch interessiert?«

»Meine Güte, Mitzi, ihr *gehört* doch schon der Aktienmarkt.« Eine Übertreibung, aber als Witwe dreier Ehemänner, die alle reich gewesen waren wie Krösus, ist sie mit Geld nicht gerade schlecht ausgestattet.

»Aber sie könnte uns vielleicht Tipps geben, welche Aktien wir kaufen sollen. Was ihre Börsenmakler so empfehlen.«

»Ich werde es ihr sagen«, versprach ich. »Auch wenn sie einen Investmentclub so dringend braucht wie ein Loch im Kopf.«

»Aber du bist definitiv interessiert.«

»Absolut. Lass mich wissen, wann ich zum ersten Treffen erscheinen soll.«

»Wir gehen zusammen«, versprach Mitzi. Sie stand auf und streckte sich. »Ich muss einkaufen gehen. Keine Ahnung, was ich zum Abendessen machen soll. Arthur hat plötzlich beschlossen, Vegetarier zu werden, er sagt, das sei besser für die Gesundheit. Wahrscheinlich ist es das auch, aber meine Güte, vierundsechzig Jahre alt, und auf einmal wird er Vegetarier.« Sie lächelte. »Ich habe ihm gesagt, ich würde ihn dabei unterstützen, aber es wird für ihn bestimmt so schwierig, wie das Rauchen aufzugeben. Gut möglich, dass er

jetzt gerade im Burger King einen Whopper verdrückt.«

»Ich habe gestern im Piggly Wiggly frischen Spargel geholt. Kostete ein Vermögen. Kam aus Mexiko und schmeckte köstlich.«

»Klingt gut.« Sie blieb einen Moment in der hinteren Tür stehen. »Du hast es gut, Patricia Anne, dass du Fred hast. Der isst alles.«

Ich nahm das als Kompliment. »Und du hast es gut mit Arthur, auch wenn er Vegetarier ist. Mehr Gemüse könnte uns allen nicht schaden.«

»Ich weiß.« Sie winkte kurz und ging die Treppe hinunter.

Ich sah ihr nach, wie sie durch den Garten ging: eine mollige hübsche Frau, die jünger aussah als vierundsechzig. Irgendetwas an der Art, wie sie »Ich weiß« gesagt hatte, hatte nicht ganz so gut geklungen. Einen Moment lang fragte ich mich, ob nebenan alles in Ordnung war. Aber dann zuckte ich die Schultern und ging an meine Stickerei zurück. Natürlich war alles in Ordnung.

Ein paar Minuten später ging die Hintertür auf, und Mary Alice rief: »Hallo!«

»Bin im Wohnzimmer«, rief ich zurück.

»Hast du Eistee in der Küche?«

Sie holte sich welchen und trat mit einem

Glas in der Hand schwungvoll ein, in einem cremefarbenen Hosenanzug, den ich noch nie gesehen hatte.

»Du siehst gut aus«, sagte ich. »Wofür hast du dich denn so in Schale geworfen?«

Sie sank auf das Sofa. »Ich war auf dem Friedhof. Heute ist Rogers Geburtstag.«

Roger Crane war Ehemann Nummer 3 gewesen. »Hattest du für die andern auch Blumen dabei?«, fragte ich.

»Natürlich. Ich wollte nicht, dass einer von ihnen gekränkt ist.«

Mary Alices Ehegatten sind nebeneinander begraben. Wie sie sagt, ist das praktisch und bisher hat sich keiner beschwert.

»Deshalb habe ich mich ein bisschen hübsch angezogen«, fuhr sie fort. »Ich stelle mir gern vor, dass sie das freut.«

Und ich würde mir gern vorstellen, dass sie scherzte, aber ich glaubte es nicht. Sie fuhr sich mit einem Papiertaschentuch über die Stirn. »Ich schwitze wie eine Nutte in der Kirche, so verdammt heiß ist es dieses Jahr.«

»Wir haben September. Was erwartest du?« Ich reichte ihr die Bluse, die ich bestickte. »Wie findest du das?«

»Merkwürdig. Wieso stickst du Weihnachtsbäume auf eine alte Bluse?«

Ich riss sie wieder an mich. »Ich übe. Ich mache Weihnachtskleider für deine Enkelinnen.«

»Oh. Das ist nett.« Sie nahm ihren Tee und trank das Glas in einem Zug leer. »Mein Gott, ist mir heiß. Für Bear Bryant hatte ich auch ein paar Blumen mit.«

»Warum?«

»Ich hatte ihm einfach schon eine ganze Weile keine mehr mitgebracht.«

Das war nicht so absonderlich, wie es klang. Wenn man aus Alabama stammt, ist ein Besuch am Grab unseres Football-Helden wie eine Wallfahrt.

»Und wie war Bear beieinander?«

»Er war tot, Maus. Ganz wie seit zwanzig Jahren.«

»Nur sein Körper, Schwesterherz. Sein Geist lebt weiter.«

Mary Alice musterte mich prüfend, überlegte, ob ich das wohl ernst meinte, beschloss, ja, und sagte: »Richtig.«

»Mitzi Phizer war gerade hier«, sagte ich und nahm wieder meine Stickerarbeit auf. »Sie will wissen, ob wir Lust haben, bei einem Investmentclub mitzumachen, den ein paar Freundinnen von ihr ins Leben rufen. Ich sagte, dass ich Lust dazu hätte, aber nicht wüsste, wie du dazu stehst.«

»Was für ein Investmentclub?«

»Na ja, wir legen eine bestimmte Menge Geld zusammen und investieren es auf dem Aktienmarkt. Jede von uns studiert die Börse und macht Vorschläge.«

»Coca-Cola lief für mich gut«, sagte Schwesterherz. »Sag ihnen, sie sollen Coca-Cola kaufen.«

»Sag es ihnen selbst. Es wäre großartig, wenn wir jemanden dabei hätten, der schon was über den Aktienmarkt weiß.« Tatsächlich wusste ich, dass meine Schwester vom Aktiengeschäft so viel verstand wie von Quantenphysik. Sie hatte aber eine gerissene Beraterin.

Schwesterherz schien sich geschmeichelt zu fühlen. »Wer wird denn alles mit dabei sein?«

»Mitzi sagte, es sei die Idee einer Frau namens Joy McWain gewesen. Mitzi hat es von ihrer Freundin Connie Harris.«

»Joy McWain mit den dicken Oberschenkeln?«

Ich legte die Handarbeit nieder, sah meine Schwester an und stellte ihr eine einfache Frage: War ich die Einzige, der solche Dinge wie dicke Oberschenkel in Werbespots entgingen?

»Vermutlich. Diese gewaltigen Schenkel konnte man eigentlich nicht übersehen, Maus. Und die Frau trug so eine Cheerleaderklei-

dung: einen kurzen weißen Faltenrock und rote Satinunterhosen. Mein Gott. Eine Cheerleaderin für Gebrauchtwagen.« Sie griff nach ihrem Glas, fischte ein Stück Eis heraus und stopfte es sich in den Mund.

»Kau das bloß nicht.«

»Mach ich ja nicht.« Mary Alice lächelte. »Meine Güte, du klingst manchmal wie Mama.«

»Das ist kein Fehler.«

»Nein.«

Ich griff erneut zu meiner Stickerarbeit. Ich vernahm ein verdächtiges knirschendes Geräusch, und Schwesterherz griff nach einem weiteren Stück Eis. Ich schlug in die Luft, weil ich zu weit weg war, um an sie heranzukommen. »Hör auf damit! Was ist los mit dir?«

»Nervosität, vermute ich. Ich habe gleich ein Blind Date. Er holt mich in ...«, sie blickte auf ihre Uhr, »... zweieinviertel Stunden ab.«

»Wieso macht dich das nervös? Du hast doch ständig Blind Dates.«

»Aber das hier ist wirklich blind. Er kann nämlich nicht sehen.«

»Du meinst, er ist sehbehindert?«

»Nein. Blind wie ein Maulwurf. Hat er selber so gesagt. Als er sich mit mir verabredet hat, sagte er: ›Sie werden sich erst daran ge-

wöhnen müssen, Mary Alice, ich bin blind wie ein Maulwurf. Aber ich würde sehr gern heute Abend mit Ihnen ausgehen.« Schwesterherz griff schon wieder nach einem Stück Eis. »Er heißt Judson Murphree. Ich habe ihn auf einer Benefizparty für das Museum kennengelernt. Er ist Bildhauer.«

»Hört sich sehr sympathisch an.«

Schwesterherz nickte. »Außerdem ist er dreiundvierzig und gut aussehend.«

Mit einem krachenden Geräusch verschwand das Eisstück. Ich stand auf und nahm ihr das Glas weg. Allmählich begriff ich.

»Was hast du ihm gesagt, wie alt du bist?«

»Na ja, als ich mitbekam, dass er wirklich blind ist, habe ich irgendwie ein wenig den Kopf verloren. Ich sagte ihm, ich sei fünfundvierzig.«

»Und was sonst noch?«

»Ich sagte ihm, ich sei groß und blond, aber das stimmt ja auch, Maus.«

»Und er hat sich mit dir verabredet.«

»Na klar. Mit einer fünfundvierzigjährigen schlanken Blondine mit charismatischer Persönlichkeit? Selbstverständlich.«

»Schlank?«

»Er ist blind, Maus. Wie ich schon sagte, ich habe irgendwie den Kopf verloren.«